



Innsbruck wächst und mit der Stadt die meisten Umlandgemeinden. Manche haben sich explosionsartig entwickelt. Das stellt die Ortsansässigen und die Gemeinde vor neue Herausforderungen.

Foto: Böhm

Die Zuagroasten aus der Stadt

Was passiert, wenn Städter aufs Land ziehen und auf die Ortsansässigen treffen? Unter den neu Zugezogenen finden sich viele konservative Bewahrer, sie wollen in der Gemeinde weniger zulassen als die Eingesessenen.

Von Anita Heubacher

Innsbruck – Integration einmal anders. Städter treffen auf Ortsansässige. „Wenn sich Gemeinden langsam entwickeln, funktioniert das. Wenn sie explosionsartig wachsen, wird es schwierig“, erklärt Markus Schermer, Agrarsoziologe an der Universität Innsbruck. Die erste Welle der Zuagroasten verbrachte in der Zwischenkriegszeit die Sommerfrische in Stadtnähe. Die Villen der Städter würden noch heute in Igls oder Lans davon zeugen. Die zweite Welle der Zuwanderer legt Schermer in die 60er-Jahre. Gemeinden wie beispielsweise Lans hätten damit eine lange Tradition der Zuwanderung von Städtern und hätten sich langsam entwickelt. Zwischen 2007 und 2012 sind 303 Menschen nach Lans gezogen, ein Drittel davon

aus Innsbruck. In Zirl waren es mit 3070 zehnmal so viele (siehe Artikel unten). Gemeinden wie Telfs hätten auf explosionsartiges Wachstum gesetzt, um Ertragsanteile für die Gemeindekasse zu lukrieren. „Entsprechende Umwidmungen von landwirtschaftlicher Fläche waren die Folge“, sagt Schermer. Eine Entwicklung, die es in der gesamten Inntalfurche zu beobachten gebe. „Die Bauern fühlten sich von den Städtern überfremdet.“ Noch dazu findet laut Schermer ein Strukturwandel in der Bauernschaft statt.

Unter den Zuagroasten finden sich viele konservative Bewahrer. Sie haben gutes Geld für ihr Haus im Grünen ausgegeben und jetzt wollen sie, dass es dort auch grün bleibt. Touristische Weiterentwicklung, Gewerbegebiet, Eliteschulen – das muss nicht



„Die grünen Hochburgen finden sich in und rund um Innsbruck. Diese Klientel ist konservativ bewahrend.“

Ferdinand Karhofer
(Politologe) Foto: Rottensteiner

unbedingt sein. Es reicht der Bürgermeisterlift. Tatsächlich finden sich die grünen Hochburgen in und rund um Innsbruck. Bei den Landtagswahlen 2013 wählten 28 Prozent der Sistranser grün, in Innsbruck waren es 24 Prozent, gefolgt von Aldrans, Axams, Birgitz. Bei der Nationalratswahl hat es nicht viel anders ausgesehen. Für den Politologen



„Die Frage muss lauten: Lohnt es sich, die Stadt aufs Land zu verpflanzen? Der Zuzug in die Stadt ist das Thema.“

Alan Scott
(Soziologe) Foto: FWF/Schubert

Ferdinand Karhofer besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen Wahlergebnis und Zuzug. Wissenschaftlich belegen lasse sich das nicht. „Aber diese Wählerklientel ist konservativ bewahrend, politisch aktiv. Eingriffe in die Lebensqualität werden nicht hingenommen.“ Die, die die Gemeinden weiterentwickeln wollen, sind eher unter den



„Gemeinden wie Telfs haben auf explosionsartiges Wachstum gesetzt und entsprechend gewidmet.“

Markus Schermer
(Agrarsoziologe) Foto: UIBK

Ortsansässigen zu finden. Mit dem Zuzug in die andere Richtung, nämlich vom Land in die Stadt, beschäftigt sich Schermers Kollege an der Uni, Alan Scott. Zwar sei die Trennung zwischen Stadt und Land noch in den Köpfen verankert, für den Soziologen ist Tirol längst eine Stadt – Tirol City. Der „urbane Typ“ sei in Ischgl oder Mayrhofen, also

in Tirols Seitentälern, ebenso zu finden wie in Innsbruck. „Die politische Verwaltung in Gemeinden und Bezirken hält mit dieser Entwicklung nicht mit.“ Für Scott ist ganz klar, in welche Richtung die Reise geht: „Man sollte sich eher Gedanken machen, wie man mit dem Zuzug in die Stadt umgeht. Die Landflucht ist nicht mehr aufzuhalten.“ Die Frage müsse lauten: „Lohnt es sich, die Stadt aufs Land zu verpflanzen?“ Scott legt eine Tabelle nach: Sie zeigt den rasanten Anteil der Verstärkung in den USA, in Australien, China oder Äthiopien. So sei die Zahl der Städter in den USA seit den 50er-Jahren von 64 auf 82 Prozent gestiegen, in Australien von 77 auf 90 Prozent. In Österreich ist demnach die Steigerung moderat: 1950 betrug der Anteil der Städter 64 Prozent, heute liegt er bei 67,5 Prozent.

Zirl will den Zuzug auf zehn Prozent drosseln

Zwischen 2000 und 2010 ist Zirl um 24 Prozent auf 8000 Einwohner gewachsen. Im Leitbildprozess bremste sich die Gemeinde ein.

Zirl – Zirl bei Innsbruck ist eine Zuzugsgemeinde. Jahrelang hatte man auf Wachstum gesetzt, dementsprechend sind die Häuser wie Pilze aus dem Boden geschossen. Die Zahl der Einwohner ist innerhalb von zehn Jahren um ein Viertel auf 8000 gestiegen. In der Gemeindekasse macht sich jeder Kopf bemerkbar. Je mehr Einwohner, desto mehr Abgabenertragsanteile. Abgerechnet wird im Gegensatz zu früher nicht mehr alle zehn Jahre, sondern jährlich. Eine Rechnung, die sich für Zirl immer noch ausgehe, erklärt Bürgermeister Josef Kreiser. „Zwar muss die Gemeinde mit Kanal, Wasser und Kinderbetreuung mit dem Bevölkerungswachstum mithalten,

aber es rechnet sich.“ Zirl hat gegenüber anderen Gemeinden Vorteile: Es gibt Unternehmen in der Gemeinde, die Körperschaftssteuer abwerfen, und die Gemeinde ist raumordnerisch nicht so zersiedelt wie andere und in Weiler gesplittet. Dort Häuser zu erschließen, kostet ungleich mehr Geld.

Bürgermeister Kreiser führt gerne eine „Wachstumsgemeinde“. Wachstum bringe Dynamik im Ort. „Es tut sich was in allen Bereichen, in der Kultur, im Sozialen und in der Wirtschaft. Es ist Leben im Ort.“ Dass sehr rasch sehr viele zugezogen sind, sei für Zirl weniger ein Problem. „Die Ortsansässigen und die Städter arbeiten oft in Innsbruck.



„Die Interessen der Ortsansässigen und der Zugezogenen sind ident. Da gibt es nicht viel Unterschied.“

Josef Kreiser
(Bürgermeister, Zirl) Foto: Kuess

Die Interessen sind nicht so verschieden. Das Verhalten ist urban.“ Am leichtesten würden sich junge Familien über die Kinder integrieren. „Bei Singles dauert es länger.“ Die Vereine hätten im

Allgemeinen mit unzähligen Freizeitmöglichkeiten Konkurrenz bekommen. „Da wird es schwerer, Mitglieder zu lukrieren. Früher gingen die Jungen im Ort automatisch zu einem Verein.“

Weil in Zirl der Baugrund knapp geworden und der Preis auf 600 Euro pro Quadratmeter geklettert ist, will die Gemeinde jetzt haushalten. In einem Leitbildprozess habe man sich moderates Wachstum verordnet. Bis 2020 soll Zirl in etwa 9000 Einwohner haben, Ertragsanteile hin oder her. „Das wäre ein Wachstum von zehn Prozent. Zwischen 2000 und 2010 waren es mit 24 Prozent eindeutig zu viel“, erklärt der Bürgermeister. (aheu)



In Zirl ist der Baugrund knapp geworden. 600 Euro pro Quadratmeter werden fällig. Jetzt will die Gemeinde haushalten.

Foto: Böhm